

DIE ENTWICKLUNG PSYCHISCHER STRUKTUR AUS DER SICHT DER EMPIRISCHEN SÄUGLINGSFORSCHUNG

Oskar Frischenschlager

Einleitung

Die meisten der tiefenpsychologischen Theoriengebäude sind über mehr oder weniger spekulativen anthropologischen Grundmauern errichtet (KOHL & EGGER, 1996). Diese verschiedenen Hypothesen über Wesensmerkmale des Menschen, seine normale und pathologische Entwicklung sind wenig empirisch fundiert und eher philosophischer Natur (Beispiele: Sinnbedürfnis, Geltungsstreben, Selbstaktualisierungstendenz, primärer Narzißmus vs. primäre Liebe, Todestrieb etc.).

Jede Veränderung oder Revision dieser anthropologischen Grundannahmen hat weitreichende Folgen für die gesamte Theorie oder sollte sie zumindest haben, um den Anforderungen an Wissenschaftlichkeit gerecht zu werden. Tatsächlich jedoch haben sich die meisten der Konzepte zumindest in der ersten Generation, gegen Kritik abgeschottet, was zu den bekannten Spaltungen, Schulbildungen und zu dem religionsstubenhaften Diskussionsverhalten (KERNBERG, 1994) führte.

Ich kann nicht für alle Methoden sprechen, doch was die Psychoanalyse betrifft, so ist an zahlreichen Beispielen leicht zu zeigen, wie zäh und schleppend neue Forschungsergebnisse oder Erkenntnisse aus verwandten Wissenschaftsbereichen aufgenommen wurden. Vertreter konkurrierender Ideen, neuer Forschungsansätze (z. B. BOWLBYs Bindungstheorie) oder selbst ganze Forschungsbereiche (z. B. Emotionsforschung) wurden oft erst nach Jahrzehnten der Ausgrenzung wahrgenommen und in die Theorie integriert.

Unser heutiges Menschenbild

Zwei Theorien haben in den letzten Jahrzehnten unser Menschenbild radikal verändert und vor allem verwissenschaftlicht, so daß Jim FOSSHAGE (1992) zu Recht von einer kopernikanischen Wende spricht: Es sind dies zum einen

- die Systemtheorie (Übersicht in: KRIZ, 1997), zum anderen
- die empirische Kleinkindforschung (Übersichten in: LICHTENBERG, 1991; STERN, 1992; DORNES 1993).

Die Systemtheorie stattete uns erstmals in der Geschichte mit einem Konzept zum Verständnis der Lebensvorgänge aus, die empirische Säuglingsforschung mit

einem zunehmend präzisen Bild von den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Neugeborenen und der Frühentwicklung des Menschen.

Mit beiden Forschungsbereichen zusammen steht uns gewissermaßen eine neue Metapsychologie zur Verfügung, so wie Freud sie angestrebt hat: ein empirisch fundiertes theoretisches Gebäude, das uns hilft, das Ineinandergreifen biologischer und psychologischer Prozesse zu verstehen.

Systemtheorie

Die Hauptaktivitäten des Organismus sind Selbstregulation und wechselseitige Regulation. Beide dienen der Erhaltung der Organisation. Darüber hinaus ist die Fähigkeit des Organismus, sich selbst zu organisieren, d. h. seine Organisation zu verändern hervorzuheben.

Schon 1967 betonte PIAGET in seiner Biologie der Erkenntnis die Leistung des Organismus und seiner Organisation:

„Die Erkenntnisse kommen tatsächlich weder aus dem Subjekt (somatische Erkenntnis oder Introspektion) noch aus dem Objekt (denn die Wahrnehmung besteht zu einem beträchtlichen Teil aus Organisation), sondern aus den anfangs ebenso durch die spontanen Aktivitäten des Organismus sowie durch äußere Reize in Gang gebrachten Interaktionen zwischen Subjekt und Objekt“ (PIAGET deutsch 1974, S. 29).

Und weiter:

„Wir können davon ausgehen, daß der Organismus in keinem Bereich die Umwelteinflüsse unverändert hinnimmt, sondern im Gegenteil sich ihnen gegenüber äußerst aktiv zeigt“ (a.a.O., S.33).

Dies gilt auf allen Ebenen, auf physikalisch-chemischer, genetischer, embryologischer, physiologischer, neurologischer und schließlich auf Verhaltensebene. Piaget fragt nun, woher die kognitiven Funktionen, die für die Regulationen auf Verhaltensebene zuständig sind, die Instrumente nehmen und liefert gleich die einfache Antwort:

„Die kognitive Selbstregelung macht sich die allgemeinen Systeme organischer Autoregulation zunutze, die auf allen genetischen, morphogenetischen, physiologischen und nervösen Stufen zu finden sind, und paßt sie ohne weiteres den neuen Verhältnissen an, die durch die Austauschprozesse mit der Umwelt, die im Verhalten stattfinden, geschaffen werden“ (a.a.O., S. 35).

Das bedeutet, daß Vorgänge auf kognitiver Ebene in direkter Verbindung mit emotionalen, affektiven und psychophysiologischen Prozessen stehen. Oder anders gesagt: den „geheimnisvoller Sprung vom Seelischen ins Körperliche“ (FREUD) gibt es nicht, sondern vielmehr haben wir uns ein Kontinuum der Organisations-ebenen zu denken, die eine funktionale Einheit bilden.

¹ Die Erforschung der Psychophysiologie der Affekte lieferte uns mittlerweile ein differenzierteres Bild von den psychophysiologischen Zusammenhängen (BECKMANN & HINCKEL 1995).

Soweit eine knappe Skizzierung der biologischen Grundlagen. Wenn wir uns jetzt der Psychologie zuwenden, stellt sich die Frage, worauf wir die Untersuchung der Entwicklung psychischer Strukturen des Menschen gründen sollen. Die Antwort ist eine für psychoanalytische Theoretiker vorerst ungewohnte, aber nichtsdestoweniger einfache: auf das Erleben selbst. Denn nichts anderes als das Erleben eignet sich so gut, die Verbindung zwischen Innen und Außen abzudecken und als Organisiator des Verhaltens untersucht zu werden.

Säuglingsforschung

Das Erleben des Neugeborenen zu untersuchen wirft aber einige methodische Probleme auf. Kritiker bezweifeln grundsätzlich, ob wir etwas über die Innenwelt eines Menschen erfahren können, wenn diese a) möglicherweise noch nicht existiert, oder b) jedenfalls nicht sprachlich kommuniziert werden kann und daher allenfalls über das Verhalten erschließbar ist. Dem möchte ich einige Überlegungen entgegenhalten:

1) Wir brauchen nicht Säuglingsforscher zu sein, um zu wissen, daß ein Zugang zum Erleben des Säuglings besteht. Denken wir nur daran, daß eine elterliche Betreuungshandlung den Säugling zu beruhigen imstande ist. Niemand wird daran zweifeln, daß es sich um einen Aspekt wechselseitiger Regulation handelt, wobei in diesem Fall mehr das elterliche Verhalten der Regulator des kindlichen Befindens ist. Und wir können das Gelingen oder Mißlingen am Verhalten des Säuglings ablesen. Wir haben wenig Veranlassung daran zu zweifeln, daß er sich wohlfühlt, wenn er sich beruhigt und lächelt. Der methodische Einwand, daß wir ja nicht wissen, ob er dabei das erlebt, was wir ihm aufgrund seines Lächelns und seiner Beruhigung zuschreiben, bekommt dadurch eine etwas artifizielle Note.

Die Säuglingsforscher haben überdies raffinierte Experimentalsituationen entwickelt, so daß es tatsächlich möglich scheint, aufgrund des beobachtbaren Verhaltens Hinweise auf dessen Innenseite zu bekommen oder offensichtlich vorhandene Fähigkeiten zu erfassen. Die Beobachtungen werden üblicherweise im Zustand der „wachen Aufmerksamkeit“ gemacht.²

2) Die Psychoanalyse hat angenommen, daß der Säugling zur Selbst-Objekt-Differenzierung anfangs nicht imstande ist. Die Beobachtung eines siamesischen Zwillingspärchens hat aber z. B. gezeigt - und das mag hier als eines von vielen möglichen Beispielen für die raffiniert ausgeklügelten Experimentalsituationen gelten, daß diese Annahme offenbar verworfen werden muß.

Lutscht einer der beiden siamesischen Zwillinge am eigenen Daumen und man versucht diesen vorsichtig aus dem Mund herauszuziehen, dann drückt er mit dem Arm dagegen, um dies zu verhindern. Hat er hingegen gerade den Daumen des

² In der Säuglingsbeobachtung werden gewöhnlich 5 Zustände unterschieden: wache Aufmerksamkeit, ruhige Wachheit, Schreien, REM-Schlaf, Non-REM-Schlaf (LICHTENBERG, 1991).

anderen Kindes im Mund und man versucht ihn herauszuziehen, denn geht er mit dem Kopf nach, um ihn im Mund zu behalten. Dadurch wird offensichtlich, daß das Kind unterscheiden kann, ob es den eigenen oder den fremdem Daumen im Mund hat.

3) Eine weitere Schwäche des erwähnten methodischen Einwandes besteht m. E. darin, daß wir ja auch dann keinen reliablen Zugang zur Innenseite des Erlebens haben, wenn diese sprachlich kommunizierbar ist, wie das etwa beim älteren Kind oder beim Erwachsenen der Fall ist. Die Sprache liefert ja keineswegs ein Abbild des inneren Vorganges. Und schließlich sind die vermeintlich objektiven Abbildungen des Erlebens wie z. B. psychophysiologische Parameter zwar reliable Indikatoren, doch entdifferenzieren sie es gleichzeitig bis zur Unkenntlichkeit.

Die Ausgangssituation nach der Geburt (biologisch-neurophysiologische-verhaltensbezogene Voranpassung)

Wiederum möchte ich eine der Systemtheorie entlehene Überlegung voranstellen: Es gibt keinen unorganisierten Anfangszustand. Selbst einfachste Lebewesen verfügen über Organisation und regulatorische Mechanismen. Unsere Frage lautet daher auch: wie *entwickelt* sich psychische Struktur und nicht, wie *entsteht* sie. Sie ist als Teil der Organisation des Organismus immer schon da. Der Organismus hat immer schon einen gewissen Außenbezug. Z. B. reagieren Embryonen nachweislich auf Lichtreize oder akustische Stimuli und das trifft auf jeden Organisationsgrad zu, bis hinunter zum Einzeller.

Wie daher zu erwarten, fand die Säuglingsforschung tatsächlich eine ganze Reihe von „vorverdrahteten“ Funktionen, die das Neugeborene zur Kontaktaufnahme und zur wechselseitigen Regulation befähigen.

Das Neugeborene kann

- Geräusche und Geräuschquellen orten,
- selektiv auf menschliche/nicht menschliche Objekte reagieren,
- dreidimensional wahrnehmen,
- in gewissem Ausmaß Zeit abschätzen.
- Es zieht Belebtes Unbelebtem vor.

Es ist

- zur Bewußtheit (d. h. Überprüfung von Stimuli) fähig,
- zur Koordination von Hören und Greifen,
- zur aktiven Anpassung (d. h. Feedbacks auszuwerten),
- zu bestimmten Differenzierungsleistungen (z. B. wendet es sich von unangenehmen Gerüchen ab)

- zu einer gewissen regulatorischen Aktivität (allerdings gebunden an Regelmäßigkeit und Redundanz)
- zur Habituation und damit zur Kontrolle der Umweltinputs

Es kann

- Vertrautes von Unvertrautem diskriminieren (z. B. erkennt es vertraute Gerüche, wie die Stilleinlage der Mutter).
- Es besteht keine Konfusion von Subjekt und Objekt (Beispiel siamesische Zwillinge).

Das Neugeborene ist auch bereits auf den Kontakt zur Betreuungsperson vorbereitet: Es lächelt, wobei dieses Lächeln noch kein soziales, sondern anfangs noch ein automatisches ist. Es hat die Funktion, zum Kontakt einzuladen. Die Betreuungspersonen reagieren darauf mit intuitivem (möglicherweise angeborenem) elterlichen Betreuungsverhalten (PAPOUSEK & PAPOUSEK, 1987).

Die Wachzeiten sind nachts kürzer als tagsüber.

Der Kontakt in Interaktionen wird präzise synchronisiert. Mutter und Kind reagieren aufeinander im Millisekundenbereich, was eine kognitive Steuerung unwahrscheinlich erscheinen läßt. Der Säugling seinerseits bewegt sich z. B. synchron zur Artikulationsstruktur des Erwachsenen.

Im ersten Lebensmonat können Säuglinge bestimmte Gesichtsausdrücke nachmachen, (wobei wir nicht wissen, wie das möglich ist, da das Kind ja nicht über ein Feedback verfügt), was, wie das automatische Lächeln den Eindruck des affektiven Kontakts macht und daher zu diesem einlädt. Sowohl das automatische Lächeln als auch die automatische Imitation sind noch nicht intentional.

Ab dem dritten Lebenstag findet Lernen statt. Interaktionssequenzen mit ausreichender Regelmäßigkeit führen zu Erwartbarkeiten (zu unterscheiden von Erwartungen). Man kann sie als Vorstufen der Gedächtnisfunktionen bezeichnen. (später: Wiedererkennen, reproduzieren). Der Unterschied besteht darin, daß in dieser Vorstufe gegenüber dem Unvertrauten auf der Verhaltensebene reagiert wird. Relativ bald führt das dazu, daß der Säugling von sich aus Kontakt initiiert.

Es gibt deutliche Hinweise, daß bereits die Fähigkeit und das Bedürfnis vorhanden sind, das Umgebungsgeschehen aktiv zu beeinflussen (→Effektanzexperimente).

Geschlechtsspezifische Verhaltensunterschiede sind früh zu beobachten. Gegen Ende des ersten Lebensjahres ist mädchenhaftes oder bubenhaftes Verhalten innerhalb der Familie bereits fest etabliert.

Soviel zu verschiedenen „vorverdrahteten“ Funktionen, die von Geburt an das Kind zum Austausch mit den Betreuungspersonen befähigen.

Die Entwicklung verläuft von nun an in einem steten Ineinandergreifen von Autoregulation und Heteroregulation. In den ersten Tagen und Wochen ist das Zusammenspiel der beiden Funktionen noch sehr auf die physiologische Ebene beschränkt. Das mütterliche Pflegeverhalten führt zuerst einmal zur Regulation be-

stimmter physiologischer Funktionen (Tag-Nacht-Rhythmus, Verdauung, Puls etc.). Damit das gelingt, damit also Heteroregulation und Entwicklung günstig verlaufen, bedarf es auch auf Seiten der Betreuungsperson bestimmter Voraussetzungen. Es war vor allem die Bindungsforschung (Übersichten in: SPANGLER und ZIMMERMANN (1995), GOLDBERG et al. (1995), die das frühe Zusammenspiel von Mutter und Kind untersucht hat und die Bedeutung der Feinfühligkeit der Betreuungsperson für die Bindungsqualität betont hat.

Feinfühligkeit heißt in diesem Zusammenhang, daß

- die Signale des Kindes wahrgenommen werden,
- daß sie richtig interpretiert werden,
- daß die Betreuungsperson angemessen, d. h. der Situation und dem Entwicklungsstand entsprechend reagiert,
- daß die Reaktion prompt erfolgt. Das kann in frühen Entwicklungsstadien Zehntelsekunden bedeuten, weil der Säugling nach einer längeren Dauer die Reaktion der Betreuungsperson nicht mehr als Antwort versteht und somit der Zusammenhang abreißt.

Wie erfolgt nun Entwicklung, oder aus systemischer Sicht gefragt: wie verändert sich Organisation?

Auch hier liefert die Säuglingsforschung zahlreiche Hinweise auf Fähigkeiten zum Lernen. Neben (klassischem und operantem) Konditionieren kann der Säugling spezifizieren, generalisieren und verfügt über organisierende integrative Mechanismen. Die Wahrnehmung setzt sich aus Eindrücken, die verschiedenen Sinneskanälen entstammen und den jeweiligen affektiven Färbungen zusammen. Der Säugling kann sowohl Verbindungen zwischen den Sinneskanälen herstellen als auch zwischen ihnen differenzieren. So reagiert der Säugling z. B. irritiert, wenn er mit einem Lächeln, mit weicher Stimme aber in einer ruckartigen Bewegung aus dem Bettchen gehoben wird (Beispiel zitiert nach DORNES, 1993).

Zur Verdeutlichung zitiere ich CONDON (1977) (nach LICHTENBERG, 1991, S. 27) :

„Der Säugling fügt seine Welt wahrscheinlich nicht aus Elementen zusammen, in die sie der Forscher aufteilt, damit er die Reaktion des Säuglings darauf untersuchen kann. In der Welt des Säuglings passieren viele Dinge auf einmal, doch sie ist völlig organisiert, und dem Säugling mögen die geordneten Zusammenhänge oder die Ganzheiten innerhalb dieser Komplexität durchaus bewußt sein. Ein zärtlicher Blick ist nicht die Wärme der schmeichelnden Hände, die ruhige Stimme ist nicht die Berührung oder der Geruch des Parfums oder das Gehaltenwerden; aber all diese Dinge in ihrem Zusammenhang sind für das Kind die Gegenwart der Mutter. Jede der anderen Sinnesmodalitäten kann ähnlich wie die auditive Wahrnehmung den relevanten Stimulusmodus erfassen, und alle können dann gemeinsam integriert werden und zusammenhängende Wahrnehmungseinheiten der Umgebung abspiegeln“.

Wie entwickelt sich psychische Struktur?

Für frühere Entwicklungspsychologien, sei es, daß sie auf der Psychoanalyse oder auf der Lerntheorie basieren, bestand das Hauptproblem in der Frage, *wie etwas in das Kind hineinkommt*.

Sie kennen sicher die verschiedenen Ansätze, mit deren Hilfe dieser Vorgang zu erklären versucht wurde: lerntheoretische Konzepte, oder die psychoanalytischen Konzepte der Introjektion, der Identifikation, der projektiven Identifikation, der umwandelnden Verinnerlichung.

Das Problem konnte aber so lange nicht gelöst werden, als man davon ausging, das Kind müsse erst die Fähigkeit, Wahrnehmung zu organisieren entwickeln. Nun, da wir gesehen haben, daß diese Fähigkeiten bereits weitreichend ausgeprägt sind, stellt sich diese Frage auch nicht mehr in dieser Form.

Kommunikation läuft, wie bereits gesagt, anfangs weitgehend auf der Verhaltensebene ab. Gelingt sie, d. h. gelingt es der Betreuungsperson durch ihre Handlungen wiederholt, zur Regulation des Säuglings beizutragen, dann werden diese interaktiven Sequenzen in einer Art Mittelwertsform gespeichert, die STERN (1992) RIG's nennt (*Representations of Interactions that have been Generalized*). Diese RIG's haben aber auch den Charakter von Erwartbarkeiten. Für den Fall des wiederholten Nicht-Gelings gilt naturgemäß dasselbe.

Eine Interaktionssequenz besteht zumindest aus einem Selbst, einem Objekt, einer Wahrnehmung und einem Gefühl. Diese Bestandteile sind in den RIG's zu einer Gesamtheit verknüpft. Doch aufgrund der Fähigkeit zu generalisieren und zu spezifizieren werden einerseits Abweichungen von diesen Erwartbarkeiten wahrgenommen und andererseits genügt aufgrund der Verknüpftheit der einzelnen Bestandteile miteinander ein Teil, um an die anderen zu „erinnern“.³

Dieses „Erinnern“ ist noch unter Anführungszeichen zu setzen, denn ein Wiedererkennen ist erst ab dem 3. Lebensmonat möglich. Ich nenne es lieber „Erwartbarkeiten“, denn es existiert sicherlich noch nicht ein inneres Bild von der Interaktionssequenz, sondern vorläufig nur das Negativ, das als Überraschung, wenn etwas anders ist, zum Ausdruck kommt.

Die RIG's, oder Erwartbarkeiten können auch als die ersten Bestandteile dessen, was man in der Psychoanalyse Repräsentanzen nennt bezeichnet werden. Sie steuern bereits das Verhalten, das Erleben und sind damit ein erster Baustein der psychischen Struktur; um ein größeres Wort zu verwenden: sie sind ein erster Baustein der Persönlichkeit. Denn sie steuern das Erleben wie auch das Verhalten.

Nun können wir die alte Frage, wie es zur Verinnerlichung bestimmter Haltungen kommt, besser beantworten. Das Kind erinnert Szenen, bestehend zumindest aus Selbst, Objekt, Handlung und Affekt. Ist die ständige und damit erwartbare Reaktion der Bezugsperson angenommen offen ablehnend und aggressiv, so wird

³ Das ist die eine Grundlage dessen, was wir mit assoziativer Verknüpfung meinen. Die andere besteht in der angeborenen Fähigkeit, Verbindungen zwischen verschiedenen Wahrnehmungskanälen herzustellen.

auf diesem Wege die Aggression zu einem Teil der psychischen Struktur des Kindes, sie wird, sofern sie also ein Teil eines wiederkehrenden Musters ist, zu einem Teil von ihm.

Die Tatsache, daß immer ganze Szenen verinnerlicht werden, erklärt auch, weshalb verschiedene psychotherapeutische Techniken potentiell gleichermaßen wirksam sind, wie z. B. hot seat in der Gestalttherapie, Doppeln oder Rollentausch im Psychodrama, zirkuläres Fragen in der systemischen Therapie, Familienaufstellen, etc.

Und noch etwas folgt daraus: Da unser Erleben aus Szenen aufgebaut ist und wir daher immer die Interaktion „mitdenken“, wenn uns jemand ein Erlebnis berichtet, fällt es uns grundsätzlich leicht, uns in jemanden anderen einzufühlen.⁴

Der nächste Entwicklungsschritt des Kindes besteht darin - und er ist ganz vom offenbar angeborenen Bedürfnis aktiv zu sein und das Geschehen rund um es zu beeinflussen getragen - daß es versucht, eine gespeicherte Interaktionssequenz aktiv herbeizuführen. Bereits innerhalb der ersten Monate versucht der Säugling aktiv Interaktionssequenzen zu initiieren. Er tut dies mit den Mitteln, über die er zu diesem Zeitpunkt verfügt, also mittels Vokalisationen, Strampeln usw.

Und wieder ist die Bedeutung der Umkehrung der Initiative für die Psychotherapie hervorzuheben. In der psychischer Struktur sind, vermittelt über Szenen immer beide Rollen verankert, schlampig gesagt: Täter und Opfer. Beide sind, sozusagen aneinander gekettet in uns gespeichert. Das wird in allen Psychotherapien bedacht, hat aber hier seine Wurzeln.

Zurück zur Frühentwicklung:

Die nächste Stufe in der Entwicklung der Gedächtnisfunktion, das *Wiedererkennen* ist gleichzeitig Voraussetzung für eine vom Kind subjektiv erlebbare Bindung an die Betreuungsperson. Es ist also kein Zufall, daß hier die Bindungsforschung ansetzt. Bereits im 6. Lebensmonat erweisen sich spezifische Bindungsstile als soweit etabliert, daß sie in der Beobachtung differenzierbar und experimentell auslösbar sind. Es besteht weitgehende Übereinstimmung zwischen den RIG's, den Erwartbarkeiten und dem, was in der Bindungsforschung „inneres Arbeitsmodell“ genannt wird.

Wir befinden uns mit unserer Erkundung in den Vorstadien des subjektiven Erlebens. Das Erleben ist noch sehr verhaltensbezogen (D. STERN nennt es „Empfinden des auftauchenden Selbst“) und damit weit von Wünschen, Bedürfnissen, Gefühlen, Sehnsüchten, etc. entfernt. Das Kind erlebt zwar differenziert und bewußt, ist sich aber des Erlebens nicht bewußt, d. h. es kann noch nicht symbolisieren (es kann noch nicht über das Erleben verfügen, d. h. noch nicht das Erleben

⁴ Empathie als Teil einer professionellen therapeutischen Kompetenz wird daher nicht wirklich gelernt, sondern höchstens durch Selbsterfahrung als natürliche Fähigkeit in der Ausbildung freigelegt, weshalb die Selbsterfahrung immer auch einen therapeutischen Aspekt hat.

selbst zum Gegenstand der Kommunikation machen). Dazu bedarf es einiger weiterer Entwicklungsschritte.⁵

Nichtsdestotrotz sind diese Ebenen der Entwicklung ebenfalls von besonderer Bedeutung für die psychotherapeutische Beziehung (FRISCHENSCHLAGER, 1996).

Die nächste Phase, Sterns Terminologie folgend ist die „Empfinden eines Kernselbst“, in der das soziale Erleben im Vordergrund steht. Dies erinnert an M. MAHLERS „symbiotische Phase“, wobei jedoch STERN (1992) und noch detaillierter DORNES (1996) die Ansicht, wonach der Säugling in dieser Zeit sich als undifferenziert und mit der Mutter verschmolzen erlebt, sehr fundiert kritisieren. Beide betonen im Gegensatz zu Mahler auf der Grundlage zahlreicher empirischer Befunde die Organisiertheit des Selbstempfindens, die im

- Wahrnehmen der Urheberschaft, (= das Empfinden, Urheber eigener Handlungen bzw. Nicht-Urheber der Handlungen Anderer zu sein)
- der Selbst-Kohärenz, (= das Empfinden, ein vollständiges körperliches Ganzes zu sein)
- der Selbst-Affektivität (= das Erleben regelmäßiger innerer Gefühlsqualitäten) und
- der Selbst-Geschichtlichkeit (= das Gefühl, in der Zeit, auch in Veränderungen derselbe zu bleiben) zum Ausdruck kommt.

Folglich ist in dieser Phase die Affektabstimmung zwischen Mutter und Kind von besonderer Bedeutung. D. h. der Schwerpunkt der Heteroregulation hat sich von der Regulation physiologischer Bedürfnisse zu den Affekten verschoben. Aber selbstverständlich geht es weiterhin auch noch um physiologische Prozesse, die allerdings, sofern deren Regulation gelungen ist, mehr im Hintergrund ablaufen. Es ist ein Charakteristikum jedweder Entwicklung, daß die jeweils früheren Erlebensebenen aktiviert bleiben. Dies ist insbesondere auch für die Untersuchung des Erlebens Erwachsener von Bedeutung. Wir vergessen allzuleicht, wie sehr Erwachsene selbstverständlich für diese frühen Ebenen des Erlebens empfänglich sind und wie wichtig diese für die Beziehungsregulation sind.

Auch hier wieder besteht eine enge Verbindung zur Psychotherapie und zur therapeutischen Beziehung (FRISCHENSCHLAGER, 1995).

Am treffendsten paßt hierfür immer noch Hegels Formulierung, wonach die Vergangenheit in der Gegenwart in dreifacher Weise aufgehoben ist. Hegel hat dies auf den Geschichtsprozeß bezogen, sie läßt sich jedoch direkt auf die individuelle Entwicklung anwenden.

⁵ Beispiele für diese Unterscheidung wären: Abwehrmaßnahmen -- Abwehrmechanismen, Affekte -- Gefühle, perzeptuell-handlungsbezogen -- zeichenbestimmt --symbolisch, imitatives Verhalten -- Imitation.

Schluß

In dem gegebenen Rahmen habe ich versucht darzulegen, daß bei jedem Lebewesen Organisation immer schon da ist und nicht erst zu irgendeinem Zeitpunkt entsteht. Auch wenn die Organisation sich sprunghaft zu neuen Qualitäten zu entwickeln scheint, fußt doch jede Stufe der Entwicklung auf den vorangegangenen und hat dort ihre (benennbaren) Vorläufer. Im höher strukturierten Erleben sind alle bisher durchlaufenen präsent und aktiviert, laufen allerdings im Hintergrund ab. Es findet ständig Selbst- und wechselseitige Regulation statt, sie sind die Hauptaktivität des Organismus. Der externe Regulator, meist die Mutter nimmt daher auf die psychophysische Organisation von Beginn an nachhaltigen Einfluß. Die psychische Struktur (Organisation), die entwickelt wird, ist Prozeß und Resultat der beiden regulatorischen Aktivitäten. Die psychische Struktur beinhaltet sowohl tiefere biologische Organisationsebenen als auch interaktive, intersubjektive Ebenen (die Darstellung bezog sich hauptsächlich auf die beiden letzteren. Auf jeder Stufe werden innere Arbeitsmodelle geformt, so daß sich „unterhalb“ der Arbeitsmodelle höheren Organisationsgrades immer auch weniger organisierte befinden. Im gesunden, wie im pathologischen Fall beinhalten die inneren Arbeitsmodelle von der Welt anfangs Erwartbarkeiten, später bewußte und unbewußte Erwartungen. Sie regulieren damit Erleben und Verhalten. Die Arbeitsmodelle sind aus dem Durchschnitt von real erlebten Szenen aufgebaut. Es bedarf vieler Szenen, bis sie sich zu Arbeitsmodellen verfestigen, sie sind aber auch für Veränderung zugänglich. Die Entwicklung der psychischen Struktur führt im gesunden Fall zu immer weitreichender selbstregulatorischer Kompetenz. Was aber nicht heißt, daß wir jemals Unabhängigkeit erreichen, wie sie Freud vorschwebte. Vielmehr sind wir lebenslang auf externe Regulatoren (in der Selbstpsychologie: Selbstobjekte, in der empirischen psychosozialen Forschung: soziale Unterstützung, soziale Integration) angewiesen.

Zusammenfassung

In der Einleitung relativiere ich die anthropologischen Grundannahmen der traditionellen psychotherapeutischen Methoden aufgrund ihrer weitgehend spekulativen Basis. Ich bin der Überzeugung, daß eine stringenter empirische Grundlage die verschiedenen Schulen näher zusammenbringt. Als die wesentliche Grundlage für eine allgemeine, von verschiedenen Schulen annehmbare theoretische Grundlage stelle ich im folgenden einerseits die Systemtheorie heraus und andererseits die empirische Säuglingsforschung der letzten 20 Jahre. Erstere verschaffte uns die theoretische Basis zum Verständnis der Prozesse des Lebendigen, zweitere lieferte in einer Unzahl von Studien eine völlig neue Sicht von den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Neugeborenen bzw. Kleinkindes. Und, was besonders wichtig ist, diese neue Sicht geht gut mit systemtheoretischen Überlegungen zusammen. Allerdings stehen auch zahlreiche, ja sogar ein Gutteil zentraler psychoanalytischer Hypothesen zur Revision an.

In der Systemtheorie geht man davon aus, daß es keinen unorganisierten Anfangszustand gibt. Leben ist immer mit irgendeiner Form von Organisation verbunden und damit einhergehend mit regulatorischer Aktivität (Selbst- und wechselseitige Regulation). Dementsprechend förderte die Untersuchung Neugeborener zahlreiche Fähigkeiten und Bedürfnisse zu Tage. Im Vortrag werden dreizehn solcher, von Geburt an oder fast von Geburt an vorhandener Fähigkeiten beschrieben sowie sieben weitere, die den Säugling speziell zu interpersonalem Kontakt befähigen.

Auf Seiten der Betreuungspersonen bedarf es ebenfalls bestimmter Fähigkeiten, die als „intuitive parenting“ vielleicht sogar genetisch verankert sind. Die Feinfühligkeiten der elterlichen Reaktion läßt sich in vier Bestandteile aufgliedern, die im Vortrag dargestellt werden.

Die ersten zwei bis drei Monate sind hauptsächlich dadurch bestimmt, daß die Betreuungsperson durch ihre heteroregulatorische Aktivität physiologische Prozesse des Säuglings reguliert. Dies erfolgt aber bereits in Beziehung eingebettet, d. h. in einem Zusammenspiel zweier Subjektivitäten, wenngleich die des Säuglings noch vergleichsweise rudimentär ausgebildet ist. Erfolgen diese regulatorischen Abläufe mit einer bestimmten Regelmäßigkeit (sozusagen nach Muster), führt dies zu Erwartbarkeiten des mütterlichen Reagierens. Da die Wahrnehmung des Säuglings meist Szenen beinhaltet, die zumindest aus einem Selbst, einem Objekt, einer Wahrnehmung und einem Affekt zusammengesetzt sind, sind diese Erwartbarkeiten szenischer Natur. Sie fungieren als innere Arbeitsmodelle von der Welt, sie regulieren Erleben und Verhalten und sind somit als Basiselement dessen, was wir psychische Struktur oder Organisation nennen, zu bezeichnen.

Ist die erste Phase erfolgreich bewältigt, kommt es in einer zweiten Phase zu einem deutlich mehr affektiv gefärbten Kontakt zwischen Mutter und Kind. In dieser Phase überwiegen dementsprechend affektive Elemente der Beziehungsregulation. Dies hat M. MAHLER dazu bewogen, von symbiotischem Bewußtsein zu sprechen, wovon man mittlerweile allerdings wieder deutlich abrückt.

Anhand der Darstellung dieser beiden Phasen (die weiteren Entwicklungsschritte können aus Zeitgründen hier nicht referiert werden), wird eine allgemeine Gesetzmäßigkeit der Entwicklung herausgearbeitet. Die weniger organisierte Stufe ist in der höher organisierten enthalten, sie bleibt somit aktiviert, jedoch tritt sie in den Hintergrund.

Die Entwicklung höherer Organisationsstufen der psychischen Struktur führt zu zunehmender Fähigkeit zur Autoregulation, wobei allerdings lebenslang heteroregulative Elemente grundlegende Bedeutung behalten (die allerdings nicht mit Abhängigkeit zu verwechseln ist).

Summary

The introduction is concerned with qualifying the anthropological tenets of the traditional psychotherapeutic methods because of their largely speculative basis. I am convinced that a more stringent empirical basis will draw closer different schools of thought. As an important basis for a general theoretic foundation which is acceptable for all the different schools I would emphasise both system theory, and the empirical infant research of the past twenty years. The former provided us with the theoretic basis for understanding the processes of all organisms alive, the latter contributed in a number of studies a revolutionary new view on the abilities and needs of newborns and infants. Additionally - and this carries great importance - this new viewpoint is reconcilable with system theoretic notions. However, a large number, if not most of the central psychoanalytic hypotheses also need reviewing.

System theory assumes that there is no unorganised initial state. Life is always related to some form of organisation and hence to regulatory activity (self-and mutual regulation).

Accordingly, the study of newborns revealed that they have numerous abilities and needs. My presentation describes thirteen of these innate or near innate abilities as well as another seven which enable the infant in particular to enter into interpersonal contact.

On the part of the carers there need be specific abilities as well which may even be genetically embodied as „intuitive parenting“. The sensitivity of the parents response may be split into four components which are discussed in the presentation.

The first two or three months are mainly characterised by the carer regulating through heterogeneous activity the psychological processes of the infant. This is happening, however, within a relationship i.e. in the interplay of two subjectivities, albeit that of the infant is rudimentary in comparison. If these regulatory actions are happening with a certain regularity (according to a pattern), they lead to what is expected in terms of maternal response. As the cognition, these expected response patterns are scenic. They function as internal work models of the world, they regulate experience and behaviour and are hence to be named as the principal element of what we call psychic structure or organisation.

If the first stage has been dealt with successfully, the second stage will exhibit a significantly more emotionally marked contact between mother and child. Accordingly, emotional elements of the regulation of the relationship are predominant in this stage. This is what made M. Mahler speak of a symbiotic awareness, an idea, however, which has recently been moved away from.

Using these two phases (due to a lack of time the remaining stages of development can not be included in the presentation) a general regularity of the development is formulated. The less organised stage is incorporated in the more highly organised stage, therefore it continues to be activated, but fades into the background.

The development of a higher stage of organisation of the psychic structure leads to an increasing ability for autoregulation, even though hetero-regulative elements retain a fundamental importance (which is not to be confused, however, with dependence) throughout life.

Literatur

- BECKMANN, D., HINCKEL, P., (1995). Ontogenese der Affektregulation. *Psychotherapie, Psychosomatik. Medizinische Psychologie*, 45, 12,427-435.
- DORNES, M. (1993). *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Frankfurt: Fischer.
- DORNES, M. (1996). Margret Mahlers Theorie neu betrachtet. *Psyche*, 50(11), 989-1018.
- FOSSHAGE, J. (1992). Self Psychology - The Self and its Vicissitudes within a relational Matrix. In N.J. Skolnick and S.C. Warshaw (eds), *Relational Perspectives in Psychoanalysis*. Hillsdale NJ: The Analytic Press.
- FRISCHENSCHLAGER, O. (1995). Die therapeutische Beziehung in der Psychoanalyse. *Psychotherapie Forum*, 3(3), 159-169.
- FRISCHENSCHLAGER, O. (1996). Idee und Wandel der Selbsterfahrung in der Psychoanalyse. *Psychotherapie Forum* 4(4), 187-193.
- GOLDBERG, S., Muir, R., Kerr, J. (1995). *Attachment Theory*. Hillsdale NJ: The Analytic Press.
- KERNBERG, O. F. (1994). Der gegenwärtige Stand der Psychoanalyse. *Psyche*, 48, 483-508.
- KOHL, C., EGGER, J.W. (1996). Menschenbildannahmen in der Verhaltenstherapie. *Psychologie in der Medizin*, 7(2), 3-13.
- KRIZ, J. (1997). *Systemtheorie. Eine Einführung für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner* Wien: Facultas.
- LICHTENBERG, J.D. (1991). *Psychoanalyse und Säuglingsforschung*. Berlin: Springer.

- PAPOUSEK, H. & PAPOUSEK, M. (1987). Intuitive parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence. In J.D. Osofsky, (ed.), *Handbook of Infant Development*, (2nd edition) New York: John Wiley & Sons.
- PIAGET J. (1974). *Biologie der Erkenntnis*. Stuttgart: Klett.
- SPANGLER, G., ZIMMERMANN, P. (1995). *Die Bindungstheorie-Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- STERN, D. N. (1992). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Oskar Frischenschlager
Institut für Medizinische Psychologie der Universität Wien
Severingasse 9
A-1090-WIEN
e-mail: oskar.frischenschlager@univie.ac.at